

Anzunehmen ist, dass die Strünkeder ihre Besitzrechte wiederum durch Einheirat in die Familie von Loe erworben haben. Reicher Hofbesitz verschiedener geistlicher Grundherrschaften bot im Kirchspiel Marl eine gute Ausgangslage für die Etablierung zweier Adelsfamilien mit zwei wehrhaften Burgen am Nordrand des Vestes.

Dass die Übersiedlung der von Loe nach Streueke-Loe eine bedachte Entscheidung gewesen war, zeigen die Schwierigkeiten Bernds von Strünkede mit der Stadt Recklinghausen seit 1405. Sie betrafen strittige Markenrechte im Stadtgebiet und führten zu einer Fehde, in deren Verlauf die Burg Becks-Loe von Recklinghäuser und Dorstener Bürgern zerstört wurde. Im Friedensvertrag von 1409 war ein Schadensersatz dafür nicht vorgesehen, und tatsächlich blieb der Burgplatz in der Folgezeit unbebaut. Ein Grund für die Auseinandersetzungen der von Strünkede mit der Stadt Recklinghausen dürfte auch im Auf- und Ausbau der weitläufigen Stadtlandwehr zu suchen sein, die etwa 3 km südlich an Becks-Loe vorbeilief. Sie erschwerte auf Dauer eine Bewirtschaftung und Nutzung der Strünkeder Besitzungen im Stadtgebiet und dürfte mit dazu beigetragen haben, dass der Adelssitz nicht wieder aufgebaut wurde. So hat nur Streueke-Loe, an das die Besitzungen der Familie Strünkede in Marl kamen, dem Wandel der Zeiten zumindest bis 1864, als auch dieses Haus abgebrochen wurde, standhalten können.

Summary

Aerial surveying carried out by Baoquan Song led to the discovery of a castle complex at Marl-Drewer, which had been razed to the ground as early as the Late Middle Ages. It had been the ancestral seat of the Becks-Loe family. Whilst it was assumed to have been located near the Loe mill on the basis of historical sources, the aerial photographs and the Digital Terrain Model have now irrefutably pinpointed the actual location of the castle site.

Samenvatting

Tijdens een luchtfotoprospectie door Baoquan Song is in Marl-Drewer een al in de late middeleeuwen geëgaliseerd kasteelterrein herontdekt. Het gaat om de woonplaats van de familie Becks-Loe. Op grond van historische bronnen werd weliswaar een locatie nabij de Loemühle vermoed, maar op grond van de luchtfoto en het digitale terreinmodel is er geen twijfel meer dat het oudtijds geslechte kasteel is gevonden.

Literatur

Theodor Esch, Das Haus Loe und seine früheren Besitzer. Vestische Zeitschrift 20, 1910, 41–61. – **Heinrich Pennings**, Die Beziehungen zwischen Recklinghausen und Strünkede im 15. und 16. Jahrhundert. Vestische Zeitschrift 32, 1925, 1–45. – **Uwe Lobbedey**, Ausgrabungen des Hauses Loe in Marl (Kreis Recklinghausen). Westfalen 50, 1972, 182–187. – **Henriette Brink-Kloke/Dieter Lammers**, Die Burgenlandschaft Dortmunds mit besonderem Fokus auf die Hörder Burg. In: LWL-Museum für Archäologie – Westfälisches Landesmuseum Herne (Hrsg.), Aufruhr 1225! Ritter, Burgen und Intrigen. Das Mittelalter an Rhein und Ruhr. Ausstellungskatalog Herne (Mainz 2010) 185–194. – **Ingo Pfeffer**, Digitale Geländemodelle – eine Methode zur Lokalisierung von archäologischen Fundstellen. Archäologie in Westfalen-Lippe 2011, 2012, 212–216.

Pottbäckerei in Ochtrup

Kreis Steinfurt, Regierungsbezirk Münster

Wolfram Essling-Wintzer,
Rudolf Klostermann,
Kerstin Lehmann

Als Ende des Jahres 2017 das alte Werkstattgebäude der Ochtruper Töpferfamilie Eiling abgerissen wurde, endete vor Ort eine Handwerkstradition, die für rund sechs Jahrhunderte das Wirtschaftsleben in Ochtrup maßgeblich mitbestimmt hatte. Dank reicher Tonlagerstätten in der nördlich des Wigbolds

gelegenen Brechte entwickelte sich wohl noch im späten 14. Jahrhundert die hiesige Pottbäckerei. Bereits aus dem frühen 15. Jahrhundert stammen erste archivalische Hinweise, die einen weit über den eigenen Bedarf hinaus produzierenden Gewerbebezweig belegen. Die in Ochtrup gefertigten Irdenwaren wurden spä-

Abb. 1 Einige Beispiele der breiten Produktpalette Ochtruper Irdenwaren, hergestellt zwischen dem ausgehenden Spätmittelalter und dem 20. Jahrhundert (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/S. Brentführer).



testens seit dem fortgeschrittenen 17. Jahrhundert im Raum der Niederlande, dem Ems- und Münsterland sowie bis in den niedersächsischen Grenzbereich verhandelt (Abb. 1).

Bei diversen Baumaßnahmen auf Ochtruper Stadtgebiet war man bereits vielfach auf Fehlbrände, Brennhilfen und große Mengen Keramikschnitt gestoßen, Überreste von Töpferöfen hatten sich bislang jedoch nicht aufdecken lassen. Diese Lücke konnte nun durch eine Ausgrabung geschlossen werden, die im Anschluss an den Abbruch des Werkstattgebäudes und im Vorfeld einer großen Neubaumaßnahme notwendig wurde. Betroffen war eine 5500 m² große Fläche in einer südlich des Wigbolds Ochtrup gelegenen Vorsiedlung mit dem beredten Namen »Pötterhorst« (Abb. 2). Unmittelbar neben der abgerissenen Werkstatt steht bis heute das aus dem Jahre 1678 stammende Wohnhaus der Familie Eiling, in der seit 1991 das Töpfermuseum der Stadt Ochtrup untergebracht ist. Kenner der Materie und Augenzeugen der letzten Produktionsjahre konnten die Archäologen also mit aufschlussreichen Informationen versorgen.

Die interessantesten Befunde offenbarten sich unmittelbar südlich des alten Werkstattgebäudes. Auf einer Fläche von nur etwa 70 m² konnte eine komplexe, etwa 1 m mächtige Stratigrafie beobachtet werden. Unmittelbar auf dem ca. 1,20 m unterhalb der Geländeoberkante vorkommenden natürlich gelagerten tonigen Lehm Boden lag eine bis zu

0,40 m mächtige Kulturschicht auf, die, stark mit Holzkohle und Asche durchsetzt, zahlreiche Bruchstücke reduzierend gebrannter Irdenware enthält. In ihre Oberfläche eingetieft fanden sich die stark verziegelten Überreste der Ofentinnen mehrerer liegender Öfen. Durch die Anlage immer neuer Exemplare an ein und derselben Stelle sowie rezenter Fundament- und Leitungsgräben hatte sich jedoch kein Ofen soweit erhalten, dass qualifizierte Aussagen zu Größe und Bauform möglich wären. In einem darüberliegenden, jüngeren Horizont hingegen konnte ein Ofen dokumentiert werden, bei dem die Sohle von Feuerungs- und Brennraum zu großen Teilen erhalten geblieben war (Abb. 3): Die ebene Sohle der im Grundriss rechteckigen Feuerung wurde im Norden durch eine 5 cm hohe Stufe und eine mittig angeordnete, runde Feuersäule begrenzt und stieg dann mit einem Winkel von etwa 25° zum höher gelegenen Brennraum an. Trotz fragmentarischer Erhaltung ließ sich eine 8 cm starke, mit Pflanzenfasern und kleinen Ästen verstärkte, inwendig glatt verstrichene und grau verziegelte Ofenwandung feststellen, die eine Neigung zum Ofeninneren aufwies. Demnach hat es sich um einen liegenden Ofen vom Zweikammertyp mit als Feuergitter fungierender Tonsäule zwischen Feuerung und Brennraum gehandelt. Vergleichbare Öfen in Nordfrankreich stammen aus der Zeit vom 12. bis 15. Jahrhundert, ein Exemplar in Brühl-Pingsdorf, Rhein-Erft-Kreis, aus der Zeit um

1000 sowie aus Westfalen der jüngst bei Brilon-Alme, Hochsauerlandkreis, ausgegrabene Ofen vom Anfang des 13. Jahrhunderts. Fragmente reduzierend hart gebrannter Irdenware aus der Asche im Brenn- und Feuerungsraum verweisen im Falle des Ochtruper Exemplars auf einen spätmittelalterlichen Produktionszeitraum.

Südlich der Gruppe liegender Öfen ließen sich zwei Befunde feststellen, die in einer späteren Produktionsphase eine Veränderung

der Technik hin zum stehenden Ofen belegen (Abb. 4). Man errichtete die Öfen mit kreisförmigem bzw. leicht elliptischem Grundriss mit einem Durchmesser von 2,00 m bzw. 2,40 m. Erhalten geblieben sind nur die unterhalb der ehemaligen Lafebene gelegenen Bauteile der Feuerung. Reste der Loch- bzw. Schlitzentennen waren ebenso wie Teile der aufgehenden Ofenwandung nicht mehr festzustellen. Pro Ofen konnte jeweils nur eine Feuerungsöffnung beobachtet werden. Die Flammen

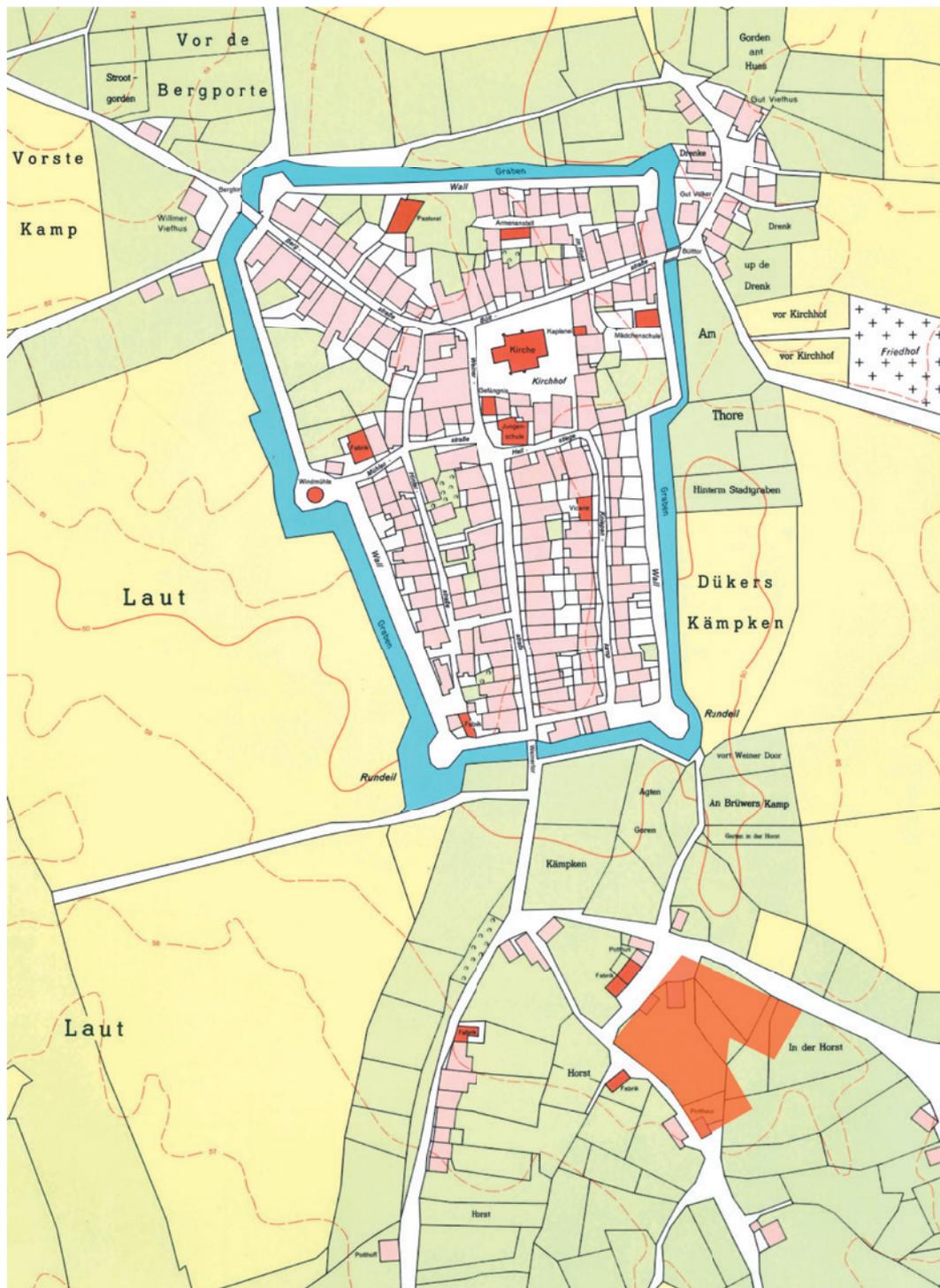


Abb. 2 Umzeichnung des Urkatasters mit farbig hervorgehobener Untersuchungsfläche (Grafik: Ehbrecht 1993, Taf. 1).

Abb. 3 Überreste von Ofensohle und -wandung der Feuerung eines liegenden Töpferofens (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/R. Klostermann).

Abb. 4 Wandung und Mittelsäule eines stehenden Ofens, dessen Schlitz- oder Lochtenne sich nicht erhalten hat. Vollständig gestört ist der Bereich der ehemaligen Feuerung (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/R. Klostermann).

und Heizgase schlugen von hier aus in einen 0,40 m breiten Feuerungskanal, der konzentrisch einen Mittelpfeiler umrundete, und strömten unter das Brenngut. Dieses war auf einer Loch- oder Schlitztenne aufgestapelt, für die der Mittelpfeiler als Auflager diente. Während die Wandung des Feuerungskanals und des Mittelpfeilers des über kreisförmigem Grundriss errichteten Ofens aus hochkant verbauten Backsteinen bestand, hatte man bei dem Ofen über elliptischem Grundriss nur Lehm verbaut. Dieser zeigte darüber hinaus ein interessantes Detail: die Modifizierung der Feuerungsöffnung in einer zweiten Nutzungsphase. Für die erste Phase lässt sich ein durch die Feuerungsöffnung bedingter leicht birnenförmiger Grundriss rekonstruieren. Da-

nach erfolgte ein Umbau, bei dem die Außenwände der Feuerungsöffnung parallel zueinander an den Ofen gesetzt wurden. Dies könnte ein Hinweis darauf sein, dass wir es in der ersten Nutzungsphase noch mit einem Kuppelofen, in der zweiten mit einem Schachtofen, einem nach oben geöffneten Ofen, zu tun haben. Ob das mit den stehenden Öfen vergesellschaftete Fundmaterial eine genaue zeitliche Fixierung der beiden Nutzungsphasen erlaubt, lässt sich derzeit noch nicht sagen. Gesichert ist jedoch, dass in ihnen polychrome, oxidierend gebrannte Irdenwaren hergestellt wurden.

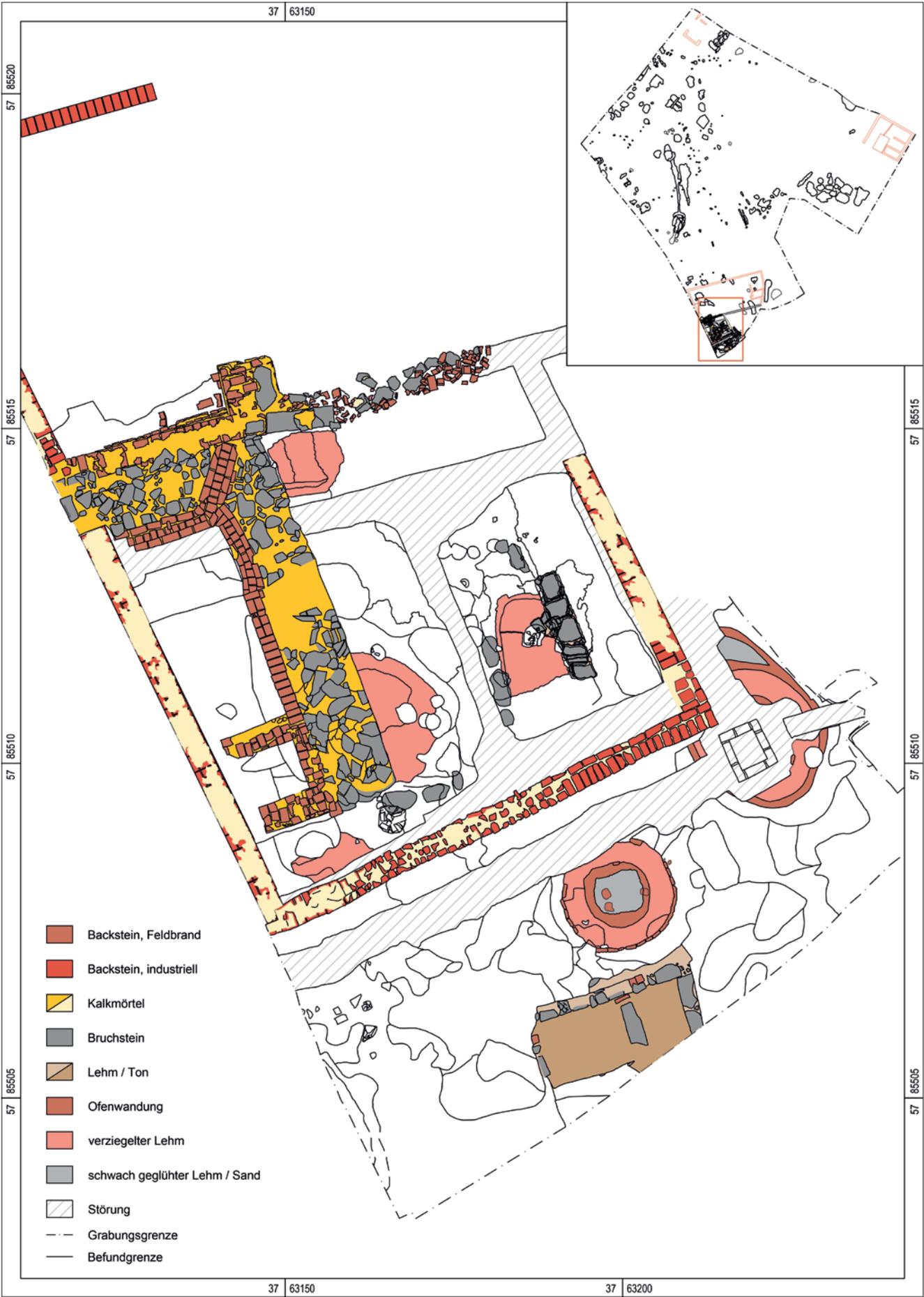
Der Typ des stehenden Zweikammerofens über rundem bis leicht ovalem Grundriss hat in Mitteleuropa eine lange Tradition und reicht von römischen Vorbildern bis ins späte Mittelalter und die frühe Neuzeit. Parallelen zu den Ochtruper Exemplaren finden sich in Befunden von Öfen in Utrecht, die hier ab dem späten 13. Jahrhundert in Betrieb waren, sowie im flandrischen Kortrijk, wo seit der Mitte des 13. Jahrhunderts bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts ebenfalls bleiglasierte Irdenware hergestellt wurde.

Deutlich größere Produktmengen dürften einen Ofen verlassen haben, der einer jüngeren Generation angehört (**Abb. 5**). Dabei gestaltet sich die Interpretation des leider nur im Fundamentbereich erhaltenen und darüber hinaus nur zur Hälfte im Grabungsschnitt erfassten Ofens als schwierig. Es handelt sich um einen über rechteckigem Grundriss errichteten, 5,80 m langen und mindestens 4,00 m breiten Ofen, dessen 1,00 m starke Wände zumindest im Fundamentbereich aus kalkver-



Abb. 5 (rechte Seite) Ausschnitt des Grabungsplans. Auf engstem Raum überlagern sich die Überreste der unterschiedlichen Öfen. Gut erkennbar die mächtigen Fundamente des zur Hälfte erfassten »Kasseler Ofens« – dem jüngsten vertretenen Ofentyp (Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen/R. Klostermann und Archbau GmbH).





mörteltem Bruchsteinmauerwerk bestanden und innenseitig eine vorgeblendete Mauerwerksschale aus Backstein besaßen. An der südlichen Stirnseite fand sich anstelle des massiven Bruchsteinmauerwerks ein 0,45 m starkes Streifenfundament aus Backstein, dem mit einem Abstand von 0,80 m nördlich ein weiteres, gleich starkes Backsteinfundament vorgelagert war. Letzteres trug vermutlich die Ständerwand zwischen der hier zu suchenden Feuerung und dem nördlich liegenden Brennraum, ersteres die Außenwand mit den Feuerungsöffnungen. Eine Deutung des Befunds als liegender Irdenwareofen über rechteckigem Grundriss liegt also nahe. Welchem Zweck aber die nur 8 cm breiten und 13 cm hohen Kanälchen dienten, die man in der innenliegenden Mauerwerksschale aus Backstein ausgespart hatte, erschließt sich bislang nicht. Mangels Rußablagerungen können die ohnehin zu tief liegenden Kanäle nicht der Abführung von Rauchgasen gedient haben. Möglich ist, dass die nach Norden bzw. Osten hin ansteigenden Kanäle Frischluft erwärmen und zu einer Heizvorrichtung über dem aus Bruchstein gemauerten Punktfundament an der Nordostecke des Ofens führen sollten. Letztlich ist auch eine Durchleitung von Wasser denkbar. Der Ofen selbst zählt zu dem klassischen, üblicherweise als »Kasseler Ofen« bezeichneten Typ, der nach heutigem Forschungsstand seit dem späten 18. Jahrhundert nachweisbar ist.

Abschließend sei noch kurz auf eine aus Bruchstein gemauerte, im Inneren 2,10 m × 1,00 m große Zweikammergrube verwiesen, auf deren gepflasterter Sohle eine wenige Zentimeter mächtige Tonschicht auflag. Hierbei handelt es sich offenbar um ein sogenanntes Lehmfatt, in dem der fein gewalzte Ton zum Reifen in Wasser gelegt wurde, bevor er nach vorherigem Walken gedreht werden konnte.

Summary

The remains of several kilns were examined in the grounds of a potter's workshop in the Ochtrup »Pötterhorst« area, which had still been in use up to quite recently. The earliest kilns of the horizontal type had been in operation from the late 14th century in the production of reduction-fired earthenware. Vertical kilns, perhaps initially domed, and later shaft kilns were used in the early post-medieval period to manufacture polychrome slip-trailed wares. The most recent kiln was classified as a so-called Cassel-type kiln. The post-excavation work on the numerous finds and features is expected to take some time.

Samenvatting

Op het terrein van een tot voor kort bestaand pottenbakkersatelier in de Ochtruper »Pötterhorst« zijn resten van pottenbakkersovens onderzocht. In de oudste exemplaren van het liggende type werd sinds de late veertiende eeuw gereduceerd, grijsbakkend aardewerk geproduceerd. Voor de daarna geproduceerde polychrome, slibversierde waar werden staande ovens gebruikt, waarbij het in eerste instantie mogelijk om koepel- en later om schachtovens kan zijn gegaan. De jongste oven was een zogenaamde Kasseler oven. De uitwerking van de opgraving met zijn vele vondsten zal nog enige tijd in beslag nemen.

Literatur

Wilfried Ehbrecht (Hrsg), Ochtrup. Westfälischer Städteatlas, Lieferung IV, Nr. 4 (Altenbeken 1993). – **Anita Bender**, Ochtruper Irdenware (Ochtrup 1998). – **Andreas Heege**, Töpferöfen – Pottery kilns – Four de potiers. Die Erforschung frühmittelalterlicher bis neuzeitlicher Töpferöfen (6.–20. Jh.) in Belgien, den Niederlanden, Deutschland, Österreich und der Schweiz. Basler Hefte zur Archäologie 4 (Basel 2007).